

Irina Bosley
Erich Kasten

Soziale Intelligenz bei Kindern fördern

Ein Übungsbuch mit
75 interaktiven
Bildgeschichten

RATGEBER

MOREMEDIA



Springer

Soziale Intelligenz bei Kindern fördern

Irina Bosley · Erich Kasten

Soziale Intelligenz bei Kindern fördern

Ein Übungsbuch mit 75 interaktiven
Bildgeschichten

 Springer

Irina Bosley
Berlin, Deutschland

Erich Kasten
Medical School Hamburg
Travemünde, Deutschland

ISBN 978-3-662-68497-9 ISBN 978-3-662-68498-6 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-68498-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2024

Alle Bildgeschichten in diesem Buch wurden von der Autorin Irina Bosley mit dem Tool Storyboard That <https://www.storyboardthat.com/de> erstellt. Storyboard That ist eine Marke von Clever Prototypes, LLC. Die Veröffentlichung der Bildgeschichten erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Clever Prototypes, LLC.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: © SHOTPRIME STUDIO / stock.adobe.com

Planung/Lektorat: Wiebke Wuerdemann

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

Inhalt

Vorwort	VI
1. Zielsetzungen in der Sozialerziehung.....	1
1.1 Wahrnehmung	4
1.2 Austausch	7
1.3 Akzeptanz.....	10
1.4 Soziales Handeln.....	12
1.5 Umgang mit Schwierigkeiten	15
1.6 Entwicklung von Einstellungen und Werthaltungen	16
2. Bildgeschichten.....	21
2.1 Wahrnehmung	21
2.1.1 Max trauert um sein Kaninchen.....	22
2.1.2 Anna und der Federball	26
2.1.3 Eine große Enttäuschung für Leonie	30
2.1.4 Samuel und seine Tricks	34
2.1.5 Agnes hat Stress in der Schule	38
2.1.6 Theo klaut Ninas Ideen	42
2.1.7 Fabio grinst gern	46
2.1.8 Jule und ihr Hilfsangebot	50
2.1.9 Mia und die Kunst der Überzeugung	54
2.1.10 Die unzuverlässige Pia	58
2.1.11 Florian lässt sich nicht provozieren	62
2.1.12 Fass mich nicht an!	66
2.1.13 Tom und das Eis	70
2.2 Austausch	75
2.2.1 Antisemitischer Vorfall	76
2.2.2 Anna in der neuen Schule.....	80
2.2.3 Ines wird beleidigt	84
2.2.4 Hilfsbereiter Nils	88
2.2.5 Zweifel an der Freundschaft.....	92
2.2.6 Hannah wird beneidet	96

2.2.7	Mandy im Zooladen	100
2.2.8	Eine Begegnung im Bus	104
2.2.9	Ein dummes Witz	108
2.2.10	Die richtige Portion Selbstvertrauen	112
2.2.11	Ein verlockendes Angebot	116
2.2.12	Paula zeigt Mitgefühl	120
2.2.13	Das unterbrochene Ballspiel	124
2.3	Akzeptanz	129
2.3.1	Emma und Vorurteile	130
2.3.2	Selbstbewusster Olaf	134
2.3.3	Karin will auf Rollschuhen fahren	138
2.3.4	Eine Blamage bei Karaoke	142
2.3.5	Gerissene Hose	146
2.3.6	Romy macht einen Vorschlag	150
2.3.7	Angst vor dem Neuen	154
2.3.8	Ein Film für Lilly	158
2.3.9	Wie geht das Vertragen?	162
2.3.10	Ray kann selbstsicher kommunizieren	166
2.3.11	Mathilda entdeckt ihre Stärken	170
2.4	Soziales Handeln	175
2.4.1	Klaus und Leon gegen Gewalt	176
2.4.2	Ohne Fleiß kein Preis	182
2.4.3	Timo wird erpresst	186
2.4.4	Neidischer Jan	190
2.4.5	Leon und Petze	194
2.4.6	Pia will beste Freundin bleiben	198
2.4.7	Jenny wird beneidet	202
2.4.8	Streit zwischen Schwestern	206
2.4.9	Kai braucht Ruhe	210
2.4.10	Vincent und Chris im Streit	214
2.4.11	Mira beendet eine Freundschaft	218
2.4.12	Ein Missgeschick in der Küche	222
2.4.13	Eine Begegnung auf der Straße	226
2.5	Umgang mit Schwierigkeiten	231
2.5.1	Die Spielidee von Mia	232
2.5.2	Mirco braucht etwas Ruhe	236
2.5.3	Felix wehrt sich	240
2.5.4	Heinz und Mobbing	244
2.5.5	Klara und die streitsüchtigen Jungs	248
2.5.6	Lukas kann sich nicht benehmen	252

2.5.7	Robert und seine Taktik	256
2.5.8	Bald läuft die Frist ab	260
2.5.9	Alle gegen Chantal	264
2.5.10	Wer hat hier das Sagen?.....	268
2.5.11	Die bösen Wörter.....	272
2.5.12	Heidi hilft Willi	276
2.6	Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen	281
2.6.1	Die Suche nach dem verlorenen Hund	282
2.6.2	Karl klettert hoch.....	286
2.6.3	Verschieben oder Beginnen	290
2.6.4	Ein verlorener Federball.....	294
2.6.5	Tobias wird Zeuge eines Unfalls	298
2.6.6	Jonas will handeln	304
2.6.7	Ehrlichkeit von Micha	308
2.6.8	Hugo und das Klassenklima	312
2.6.9	Ole und der Ladendiebstahl.....	316
2.6.10	Ein Vorfall auf dem Spielplatz	320
2.6.11	Camilo und seine Entscheidung	324
2.6.12	Das ist ungerecht!	328
2.6.13	Die begehrten Holzperlen	332

Alle Bildgeschichten in diesem Buch wurden von der Autorin Irina Bosley mit dem Tool *Storyboard That* <https://www.storyboardthat.com/de> erstellt. *Storyboard That* ist eine Marke von Clever Prototypes, LLC. Die Veröffentlichung der Bildgeschichten erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Clever Prototypes, LLC.

Vorwort

Was macht unsere Kinder stark? Was hilft ihnen, ihr Leben zu meistern? Diese Frage stellen sich wohl alle Eltern. Leider gibt es dafür kein Rezept, denn jede Situation ist anders und sie erfordert individuelle Entscheidungen.

Eines Tages kommt ein Familienvater erschöpft von der Arbeit nach Hause. Vor der Tür wartet auf ihn sein achtjähriger Sohn. „Papa, kann ich dich etwas fragen?“, ruft der Sohn. „Klar! Was ist denn los“, fragt der Vater und zieht dabei seinen Mantel aus. „Papa, was verdienst du auf deiner Arbeit?“, fragt der Sohn weiter. „Darüber solltest du dir keine Gedanken machen. Wozu brauchst du das?“, wundert sich der Vater. „Ich will das einfach wissen. Sag mal, was verdienst du pro Stunde?“, gibt sich der Sohn mit der Reaktion seines Vaters nicht zufrieden. „30 Euro, wenn du so neugierig bist“, antwortet sein Vater. „Papa“, der Sohn schaut seinen Vater mit einem ernsthaften Blick von unten nach oben an, „Papa, kannst du mir 15 Euro leihen?“. „Du hast mich gefragt, weil du Geld für ein Spielzeug brauchst, das du am zweiten Tag wegschmeißen wirst?“, empört sich der Vater. „Geh sofort in dein Zimmer. Es wird Zeit zum Schlafen. Man darf nicht so egoistisch sein! Ich arbeite den ganzen Tag und bin abends sehr müde und du benimmst dich so unanständig.“ Der Sohn hört auf seinen Vater und geht in sein Zimmer. Sein Vater steht immer noch in der Tür und empört sich über die Bitte seines Sohnes. „Wie kann er es wagen, mich über mein Gehalt zu fragen um mich danach um Geld zu bitten?“ Nach einer Weile beruhigt sich der Vater. Er überlegt sich: „Vielleicht braucht mein Sohn das Geld für etwas Wichtiges? Ich kann ihm doch 15 Euro geben. Eigentlich hat er mich nie um Geld gebeten.“

Als der Vater das Kinderzimmer betritt liegt sein Sohn bereits im Bett. „Schläfst du noch nicht, mein Sohn?“, fragt der Vater. „Nein Papa, ich bin noch wach“, entgegnet der Sohn. „Mir scheint, dass ich gerade eben dir gegenüber unhöflich war“, sagt der Vater, „Mein Arbeitstag heute war sehr anstrengend und ich habe mich im Ton vergriffen. Verzeih mir. Hier sind die 15 Euro, um die du mich gebeten hast“, und er reicht seinem Sohn zwei Geldscheine. Der Sohn setzt sich mit einem Lächeln aufs Bett. „Klasse Papa, vielen Dank“, sagt er begeistert. Danach streckt er seine Hand unter das Kissen und holt einige zerknitterte Geldscheine. Als der Vater dieses Geld sieht, fragt er sich wieder, was das soll. Der Sohn legt die Geldscheine zusammen, zählt sie auf und lächelt seinen Vater an. „Wozu hast du mich um Geld gebeten, wenn du bereits Geld hast?“, fragt der Vater seinen Sohn etwas verwirrt. „Weil ich nicht genug Geld hatte. Jetzt habe ich 30 Euro“, antwortete der Junge, „Papa, darf ich eine Stunde deiner Arbeitszeit kaufen? Komme bitte morgen etwas früher nach Hause. Ich möchte mit dir zu Abend essen.“

Kindererziehung ist eine strategische Aufgabe, über die man Jahre im Voraus nachdenken sollte. Dies kann man mit dem Bau eines Hauses vergleichen, wobei die Kindheit das Fundament bildet. Von der Qualität dieses Fundaments hängt das glückliche Erwachsenenleben ab.

Solche Probleme, wie zum Beispiel ein geringes Selbstwertgefühl und ein wenig entwickeltes soziales Verhalten, können Zeichen dafür sein, dass in der Kindheit etwas nicht rechtzeitig berücksichtigt wurde – weil man das Kind nicht ernst nehmen wollte oder konnte. Die betroffenen Kinder haben Angst in bestimmten Situationen zu versagen und fühlen sich meist in der Gruppe zu wenig akzeptiert oder ausgeschlossen. Diese innere Bedrohung drücken Kinder auch in ihrem Auftreten auf. Entweder verkriechen sie sich in ihr „Schneckenhäuschen“ oder nehmen eine aggressive Haltung ein. Häufig spielen solche Kinder für sich alleine oder suchen den Kontakt zu ruhigeren und jüngeren Spielgefährten, denen sie überlegen sind. Für so eine Einstellung tragen nicht nur unaufmerksame Eltern, sondern auch unschuldige Kinder die Verantwortung. Denken sie darüber nach, wenn sie Ihre Interessen vor die Interessen des Kindes stellen möchten. Denn Sie sind für immer Eltern. Sie werden immer besorgt um Ihr Kind sein, egal wie alt es ist. Es gibt ausreichend abgesicherte wissenschaftliche Daten und viele praktische Erfahrungen darüber, dass die Wurzeln für ein späteres Suchtverhalten und Gewaltbereitschaft in der früheren Kindheit zu suchen sind.

Oft werden Kinder mit verschiedenen sozialen Problemen in der Gesellschaft hilflos konfrontiert. Eine wesentliche Unterstützung für das Kind wäre Problemlösungsverhalten von erwachsenen Bezugspersonen. Doch häufig fehlen den Kindern die entsprechenden Vorbilder aus der Erwachsenenwelt. Familiäre Probleme von einigen Erwachsenen und ihre einseitige Orientierung an unterschiedlichen Wertvorstellungen sind dem Kind eher ein Hindernis anstatt Hilfe bei seinen Problemen. Das Kind braucht also andere Vorbilder und Situationen mit Vorbildcharakter, die ihm Sicherheit geben können. Es braucht auch eine Gruppe, in der es solches Verhalten erleben, ausprobieren und anwenden kann. Diese Gruppe kann eine Klasse sein.

Familiäres Umfeld und Schule sind nicht nur Orte, wo Kinder lernen und sich gemäß ihren Bedürfnissen entwickeln können. Es sind Orte, wo soziale Kompetenzen des einzelnen Kindes aufgebaut werden, die den Umgang im täglichen Miteinander erleichtern und dadurch das Wir-Gefühl stärken. Dazu zählt auch, dem Kind Wege zu zeigen, den Alltag für sich angenehm zu gestalten und dabei die eigenen Gefühle und die Gefühle anderer zu berücksichtigen. Die Reaktionen und die Umgangsweisen, die mit Emotionen zusammenhängen, sollen entwickelt und verstärkt werden. Um stabil aufzuwachsen, müssen Kinder lernen, verschiedene Fähigkeiten zu entwickeln, um sich den unterschiedlichen sozialen Situationen, die sie auf ihrem Lebensweg antreffen, stellen zu können. Je ausgeprägter diese Fähigkeiten sind, umso leichter fällt den Kindern der Umgang mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen. Die Kindheit ist diesbezüglich ein maßgeblicher Zeitabschnitt.

In der Praxis ist es schwierig, soziale Kompetenzen zu definieren und einzugrenzen. Die Fachliteratur der letzten Jahre stellt eine Fülle unterschiedlicher Ansätze zu diesem Thema vor.

Unter sozialen Kompetenzen werden im Allgemeinen solche Fähigkeiten und Fertigkeiten verstanden, die Menschen helfen, soziale Interaktionen angemessen zu erkennen und einzuschätzen und darauf aufbauend in solchen Situationen erfolgreich zu handeln. Soziale Kompetenzen können als Schlüssel für persönliche und professionelle Erfolge betrachtet werden.

Statistisch gesehen zeigen immer mehr Kinder Auffälligkeiten im Verhaltens- und Leistungsbereich und oft versagen sie trotz hoher Intelligenz in der Schule. Deshalb ist die soziale Erziehung ein wichtiges und zugleich ein sehr vielfältiges Thema. Die Ziele, die unserem Projekt zugrunde liegen, entsprechen den Grundsätzen vieler Pädagogen und Psychologen, die sich damit auseinandergesetzt haben (z.B. Petermann/Petermann, Korte, Bönsch, etc.).

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen die Bedürfnisse und Entwicklungschancen von Kindern im Alter von etwa 8 bis 14 Jahren im Bezug auf ihre sozial-emotionale Entwicklung. Die theoretischen Grundlagen sind stark gestrafft und anhand von Diagrammen anschaulich gemacht. Die konkreten Zielsetzungen in der Sozialerziehung umfassen sechs Bereiche: Wahrnehmung, Austausch, Akzeptanz, soziales Handeln, Umgang mit Schwierigkeiten und Entwicklung von Einstellungen und Werthaltungen. Dabei gehen die einzelnen Bereiche ineinander über. Inhaltlicher Fokus wird auf sich selbst, den anderen und das Miteinander gesetzt.

Die Bildgeschichten zu jedem inhaltlichen Bereich haben den Vorteil, die heiklen Themen der Sozialen Erziehung auf eine originelle Art und Weise anzugehen. Eine bestimmte soziale Situation entwickelt sich mit jeweils drei Bildern in der ersten Reihe. Das Kind soll diese Geschichte sinnvoll ergänzen, indem es aus vier vorgeschlagenen Szenarien in der zweiten Reihe die aus seiner Sicht am besten passende Option auswählt. Um einen eindeutigen Mehrwert zu den theoretischen Grundlagen zu schaffen, wird zu jeder Aufgabe eine Erklärung gegeben.

Bei jeder Geschichte steht der soziale Aspekt der Handlung im Vordergrund. Sie ermöglicht Ihrem Kind, eine Situation, die es nicht direkt betrifft, unparteiisch zu bewerten. Es besteht also für das Kind keinerlei Notwendigkeit, in die Defensive zu gehen, sich zu rechtfertigen oder sich Entschuldigungen auszudenken. Es geht nur darum, eine konkrete Situation mit dem passenden Bild fortzusetzen. Ausgehend von der Lösung des Kindes können Sie nun eine Parallele zwischen einer dargestellten sozialen Situation und seinem in Frage stehenden Verhalten bilden. Alles, was das Kind beim Anblick der Bildgeschichte verstanden, erkannt und zugegeben hat, kann es nun automatisch auch im Hinblick auf sein eigenes Verhalten verstehen, erkennen und zugeben. Die Möglichkeiten, die es vorgeschlagen hat, um die Probleme der dargestellten Figuren zu lösen, können nun vorteilhafter auf das Kind selbst angewandt werden als auswendig gelernte Lektionen über soziale Werte und Normen, deren unmittelbaren Nutzen Ihr Kind vielleicht noch nicht ganz versteht oder aufgrund seines Alters noch nicht verstehen kann.

Die Bildgeschichten sind dabei inhaltlich und praktisch so gehalten, dass ein Kind sich auch selbstständig mit einem Thema beschäftigen kann. Die kurzen Dialoge in den Sprechblasen sowie die Textlänge von Erklärungen zu den einzelnen Bildgeschichten sind überschaubar und laden Leseanfänger dazu ein, sich den Text alleine zu erschließen ohne einen hohen Zeitaufwand oder außergewöhnliche Motivation einbringen zu müssen.

Dieses Buch ist keinesfalls ein Referenzwerk über soziale Intelligenz und verspricht Ihnen keine spektakulären Wunder. Die tatsächliche Entwicklung von sozialen

Kompetenzen fordert vor allem große Anstrengung, viel Geduld, Angleichungen sowie Systematik. Mit diesem Praxisbuch möchten wir Ihnen als Eltern, Lehrer und Erzieher greifbare Bausteine für den Aufbau der sozialen Intelligenz bei Kindern bieten.

Abschließend möchten wir Ihnen empfehlen, die Chance zu nutzen, die Wirkungen des sozialen Handelns Ihres Kindes zu entdecken, indem Sie es beim Lösen dieser Bildgeschichten begleiten. Nutzen Sie die zahlreichen Anregungen dazu, Ihrem Kind zu zeigen, dass wir alle anders sind und das gut so ist. Ob zu Hause oder in der Einrichtung – machen Sie diese Bildgeschichten zu einem unverzichtbaren Ritual. Vielleicht gelingt es Ihnen, ein wenig von Ihrem inneren Kind, das immer noch in Ihnen steckt, in Ihre Sitzungen einzubringen. Wer am meisten aus dieser Erfahrung lernen wird, ist vielleicht sogar ein anderer als Sie glauben. Dabei wünschen wir Ihnen und den Kindern viel Vergnügen.

Irina Bosley und Erich Kasten

Zielsetzungen in der Sozialerziehung

1

Es ist schon 8:15 Uhr und eigentlich wollte Charleen spätestens um 8 Uhr los. Das lag daran, dass Alex, ihr Sohn, herumgekaspert und dann aus Versehen seine Kakaotasse umgekippt hatte und sie die ganze Sauerei erstmal aufwischen musste. Nun hat Charleen es echt eilig, sie muss ihren Sohn noch schnell in den Kindergarten bringen und dann absolut oberhektisch zur Arbeit. Wenn sie die S-Bahn um 08:35 Uhr nicht erreicht, dann ist sie nicht um 09:00 Uhr im Amt. Um 09:00 hat sie schon ihren ersten Kunden. Aber Alex bekommt den Reißverschluss seines Anoraks einfach nicht eingefädelt. „Jetzt beeile Dich doch mal!“, ruft sie ihm zu, aber Alex kriegt die beiden Nippel nun erst recht nicht zusammen und beginnt frustriert zu weinen. Entnervt geht seine Mutter zu ihm, macht die Jacke zu und zerrt das weinende Kind zur Wohnungstür.

Das Verhalten der Mutter ist letztlich verständlich, jeder von uns hat es manchmal eilig und da kann ein Fünfjähriger zur Bremse werden. Aber selbstständig und damit unabhängig von Erwachsenen zu werden ist für Kinder ein wichtiger Entwicklungsprozess, der viel Geduld, Zeit und Arbeit erfordert – sowohl von Kindern als auch von Eltern und weiteren Bezugspersonen. Gerade dann, wenn es schnell gehen muss, Ruhe zu bewahren und auf Bedürfnisse des Kindes einzugehen, das einige Dinge alleine erledigen möchte, ist nicht immer leicht. Viel zu oft versuchen wir, dem Kind Arbeit abzunehmen, um unsere eigenen Pläne einzuhalten. Damit wird aber weder uns selbst noch dem Kind ein Gefallen getan, ganz im Gegenteil. Kinder, die ständig Hilfe von Erwachsenen bekommen, können kein Selbstvertrauen und kein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln. Man kann seinem Kind den Reißverschluss zumachen oder die Schuhe binden, bis es die Pubertät kommt. In dem Moment geht das schneller. Auf die Dauer zeitsparender ist es jedoch, einmal die Zeit zu opfern und dem Kind diese Fähigkeiten richtig beizubringen.

Unsere Aufgabe als Erwachsene besteht hauptsächlich darin, das Kind in seinem Streben nach Selbstständigkeit zu begleiten und es mit liebevoller Zuwendung, mit Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten beim Großwerden zu unterstützen. So bekommt das Kind die nötige Sicherheit, die es braucht, um sich unabhängig zu machen und Neues zu entdecken. Wenn ein Kind aus eigenem Antrieb die Aufgabe bewältigt, sollte es dafür eine angemessene Anerkennung erhalten. Dies gibt dem Kind die Sicherheit, ernst genommen zu werden und das nötige Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, um sich weiteren Herausforderungen zu stellen. Es wird sich als kompetent erleben und seine Fähigkeiten im sozialen Umgang mit anderen in angemessener Weise anwenden.

Das ist leicht gesagt und klingt vermutlich etwas pathetisch, doch im Eltern-Alltag stößt man dummerweise immer wieder auf unglaubliche Hindernisse. Es gibt zwar Kinder, die auch schwierige Situationen mit lässiger Eleganz meistern, doch andere brauchen Anleitung und mehr Geduld als ein Normalsterblicher aufbringen kann. In

einer Umwelt, in der das Leben von Fünfjährigen aus zu viel Anime-Filmen & Nintendo-Games besteht, aber oft zu wenig Spiel mit Gleichaltrigen, entwickeln sich leicht soziale Defizite. Von dem, was die Lockdowns der Corona-Pandemie angerichtet haben, mit Schließung von Kindertagesstätten und Schulen, gar nicht zu reden; hier zeichnen sich zunehmend mehr Spätfolgen ab.

Damit ein Kind in der Lage ist, Freundschaften zu knüpfen und andere Kinder für seine Belange zu begeistern, benötigt es soziale Fähigkeiten. Gleiches gilt für das Lösen von Konflikten, ohne diese in Tätlichkeiten oder wüste Beschimpfungen ausarten zu lassen. Ein Kind muss lernen, sich mit Hilfe seiner sozialen Intelligenz in andere Personen hineinzudenken und so die Folgen seiner Entscheidungen und Handlungen einzuschätzen. Ebenso kann es dadurch die Handlungen, Entscheidungen und Wünsche der anderen verstehen und sich entsprechend verhalten. Für eine effektive Kommunikation zwischen Mitmenschen ist dies unerlässlich. Die Fähigkeiten, mit anderen mitzufühlen, sie zu verstehen und zu beeinflussen gelten gemeinhin als Kennzeichen sozialer Intelligenz. Eltern und Lehrer sollten in der Lage sein, bei ihren Kindern frühzeitig den Grundstein für soziale Intelligenz zu legen, indem sie diese unterstützen, Gefühle besser wahrzunehmen.

Unter dem Begriff „Sozialverhalten“ versteht man Handlungen im Umgang mit anderen Menschen, Einzelnen oder Gruppen. Die Entwicklung eines situationsgerechten Sozialverhaltens ist schon immer ein wichtiges Thema in der Kindererziehung. Dies hängt heute vordringlich mit einer sich verändernden Umwelt und Gesellschaft zusammen und auch mit steigenden Erwartungen und Anforderungen an Heranwachsende. Die letzten 100 Jahre haben zu einer technischen Veränderung dieser Welt geführt, die in der Geschichte der Menschen in dieser Form noch nicht vorgekommen ist. Nachdem mehrere zigtausend Jahre die Hauptprobleme der Menschen darin bestanden, ob die Kuh krank ist oder ob man die Ernte noch vor dem nächsten Wetterwechsel einbringen kann, ist es unglaublich, dass das menschliche Gehirn sich mit bemerkenswerter Anpassungsfähigkeit an Kaugummi-Automaten, Computer, Smartphones, Navigationsgeräte, Selbstbedienungskassen und Staubsauger-Roboter gewöhnt hat.

Wir schreiben das Jahr 1832 und befinden uns in der nordamerikanischen Prärie. Die achtjährige Yahuma sammelt Beeren für ihre Sippe, die nicht weit entfernt ihre Zelte aufgeschlagen hat. Da hört sie Geräusche, die sich wie ein nahender Büffel anhören. Sie sieht einen fremden Mann auf einem Pferd, er hat eine sonderbar helle Hautfarbe, eine komische braune Kopfbedeckung statt eines Stirnbands, wie es sich gehört, und Haare an Wangen und Kinn. Sie erschreckt sich und versteckt sich mit Herzklopfen hinter einem Busch, bis der Mann in der Ferne verschwunden ist. Dann rennt sie zu ihrem Lager und erzählt aufgeregt ihrer Mutter, was sie gesehen hat.

Wir schreiben das Jahr 2023 und befinden uns in Selmsdorf. Die achtjährige Frieda kommt gerade aus der Schule und steht alleine an der Bushaltestelle. Zu ihr gesellt sich ein fremder Mann. Er hat eine dunkle Hautfarbe, schwarze Augen, einen langen schwarzen Bart, geflochtene lange Haare und sieht irgendwie so ganz anders aus als ihre Eltern und Freunde. Er ist ihr unheimlich, am liebsten möchte sie weglaufen und einen Bus später nehmen. Der Mann macht nichts, er lächelt sie sogar an, trotzdem hat Frieda Angst. Sie muss diesen Bus nehmen, sonst kommt sie zu spät zum Mittagessen.

Die ersten Hominiden sind vor weit über vier Millionen Jahren auf diesem Planeten aufgetaucht und lebten in kleinen, überschaubaren Sippen mit rund zehn bis 100 Mitgliedern. Fremde wurden prophylaktisch erst einmal als Feinde eingestuft. Heute stehen wir mit 1.000 Menschen am ICE-Bahnsteig und sitzen viereinhalb Stunden lang neben einem Menschen, den wir vorher noch nie gesehen haben. Auf der einen Seite haben wir biologisch festgelegte Ängste vor Fremden, andererseits sind wir gezwungen in dieser überbevölkerten Umwelt diese Urängste zu verdrängen und zu funktionieren. Die sich stetig verändernde Umwelt führt zu immer neuen Entwicklungsaufgaben und fordert gerade von Kindern und Jugendlichen vielfältige Interaktions- und Handlungsmuster, um einer immer komplexer werdenden Gesellschaft gerecht zu werden.

Mit Wünschen und Bedürfnissen anderer umzugehen, die in Bezug auf das eigene Verhalten berücksichtigt werden müssen, ist eine bedeutende Entwicklungsaufgabe, denn „Kinder brauchen Kinder, um in eine soziale Gemeinschaft hineinzuwachsen zu können“ (Zimmer, 2011, S. 34). Um 1900 herum lag die mittlere Anzahl von Kindern pro Familie noch bei 4,2 (Ehen mit sechs bis zehn Kindern waren keine Seltenheit) und im Spiel mit Geschwistern lernten Kinder eine Fülle sozialer Fähigkeiten, insbesondere mit anderen zu teilen und abzugeben. Heute liegt die mittlere Anzahl des Nachwuchses in Deutschland bei 1,6, d.h. zunehmend mehr Töchter und Söhne wachsen als Einzelkinder auf, nur 28 Prozent haben mehrere Geschwister. Daher sind gerade KiTa und Schule als Institutionen für die Vermittlung von Grundlagen für ein selbstverantwortliches Leben von großer Bedeutung.

Ziele in der Sozialerziehung lassen sich in sechs Bereiche unterteilen (Abb. 1.1):



Abb. 1.1 Nach den vielfachen Versuchen in der pädagogisch-psychologischen Fachliteratur (PETERMANN/ PETERMANN, KORTE, BÖNSCH, etc.), solche Ziele zu systematisieren und zu beschreiben, haben wir ein eigenes Schema entwickelt.

Die Ziele der Sozialerziehung sind auf emotionaler Intelligenz beruhende Fähigkeiten, eigene Absichten durchsetzen zu können, andere zu verstehen und in Beziehungen vernünftig zu handeln.

1.1 Wahrnehmung

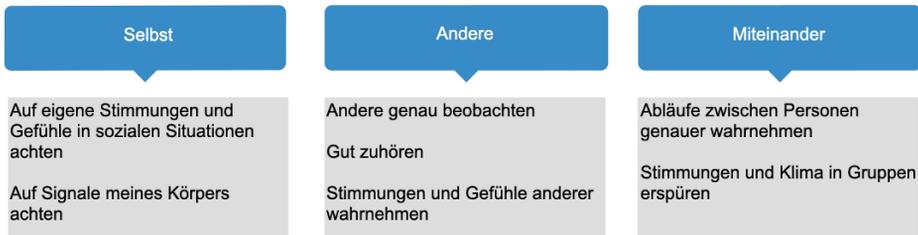


Abb. 1.2 Bereich Wahrnehmung

„Warum gibt es böse Leute?“, „Warum darf ich jetzt keine Schokolade essen?“, „Warum ziehen wir um?“, „Warum muss ich heute Gummistiefel tragen?“. Wenn der Mensch etwas Neues entdeckt, steht am Anfang eine Frage. Warum ist das so? Wie kann ich das machen? Dadurch entdecken Kinder die Welt. Sie beobachten, sie probieren alles aus und dadurch erweitern sie ihr Wissen und ihre Fähigkeiten (Abb. 1.2).

Eines der lesenswertesten Bücher zum Thema Kindererziehung ist „Kinder lernen aus den Folgen – wie man sich Schimpfen und Strafen sparen kann“ von Rudolf Dreikurs und Loren Grey. Der kleine Band zeigt sehr schön, dass man Kindern 100.000 Mal etwas erklären kann – und sie machen es trotzdem nicht. Oder aber das Kind macht ein einziges Mal eine Erfahrung selbst, die dann sitzt. Man kann z.B. Kindern immer und immer wieder verbieten zu viele Süßigkeiten zu essen oder einmal zulassen, dass sie über die Strenge schlagen, bis ihnen speiübel wird. Man kann insistieren, dass der Nachwuchs die Schularbeiten macht (und dann in den Augen des Kindes der/die Böse sein) oder einfach mal zulassen, dass das Kind ohne Hausaufgaben zur Schule geht und dann blauiert vor der Lehrerin steht. Natürlich lässt sich das nicht überall durchhalten und man muss aufpassen, dass dem Kind dabei kein wirklicher Schaden entsteht. Aber die Idee: „Mein Kind lernt aus den Folgen des eigenen Handelns mehr, als wenn ich das x-Mal erkläre“ sollte man ruhig im Kopf behalten.

Der Alltag von Kindern ist aber leider ohnehin voll von Rückschlägen und Scheitern, was eigenes Können und Fähigkeiten immer wieder in Frage stellen lässt. Doch warum sind einige Menschen erfolgreich? Was machen sie anders? Die Antwort darauf liegt auf der Hand: Sie setzen sich große Ziele und geben nie auf, egal wie viele Rückschläge sie ertragen müssen. Sie glauben an sich selbst, egal wie sehr die Menschen in ihrem Umfeld an ihnen zweifeln. Sie wissen mit Niederlagen und Kritik umzugehen, sodass es sie nicht von ihrem Erfolg abbringt. Das alles gebührt ihrer ausgeprägten Selbstwahrnehmung.

Um ein gesundes Selbstvertrauen aufbauen zu können müssen, sich Kinder ihrer Person ganz bewusst sein. Indem sie über ihre Empfindungen sprechen, lernen sie sich wertzuschätzen. Kinder, die Vertrauen in ihre Fähigkeiten haben, wissen was sie wollen und werden ihre Meinung weniger von anderen abhängig machen. Die erworbene Selbstsicherheit drückt sich unter anderem auch in der Körpersprache aus. Optimistisch eingestellte Kinder gehen nicht nur offener auf andere zu und lachen gerne, sie zeigen

auch in ihrer ganzen Haltung, dass sie neugierig und erwartungsvoll auf den Kontakt mit ihrer Umwelt sind. Scheue und ängstliche Kinder blicken dagegen häufig auf den Boden, ziehen die Schultern nach vorn und machen sich insgesamt kleiner als sie sind, als wollten sie sagen: „Eigentlich bin ich nicht da“.

Es kann lohnenswert sein, nicht nur zum Kämmen in den Spiegel zu schauen, sondern sich mal etwas länger mit sich selbst zu beschäftigen: Wie sehe ich aus? Wer bin ich? Wie nehmen mich andere wahr? In der Hektik dieser Welt blicken wir zu viel nach außen und zu wenig nach innen. Die Fähigkeit der Selbstwahrnehmung besteht darin, die eigenen Emotionen, Ziele und Werte zu verstehen. Dies beinhaltet eine genaue Einschätzung der eigenen Stärken und Schwächen, positive Einstellungen zu sich, Selbstwirksamkeit und Optimismus. Schreiben Sie sich ruhig einmal auf, was Sie können. Worin sind Sie gut? Und was können Sie gar nicht? Es geht also darum zu versuchen, sich im Hinblick auf eigene Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen möglichst objektiv zu betrachten – und das ist schwerer als man glaubt, denn wir sehen uns immer aus einer höchst subjektiven Perspektive. Die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung ist die Basis, um Persönlichkeitsentwicklung zu fördern und Veränderungen in der Persönlichkeit bewusst herbeizuführen. Eine positive Selbstwahrnehmung trägt zu einem besseren Selbstwertgefühl bei. Je besser Sie sich selbst kennen, um so besser können Sie sich auch auf Ihr Kind einlassen. Wer sich selbst kennt, vermag seine Reaktionen vorauszuahnen, zu steuern und dann auch in kritischen Situationen ruhig zu bleiben. Ein Beispiel:

Maureen ist Mutter eines vierjährigen Kindes. Sie hat einen wirklich harten, frustrierenden Tag hinter sich und ist einfach nur noch müde. Als sie nach dem Duschen ins Wohnzimmer kommt, hat ihre Tochter ihre Handtasche ausgekippt, sich den Lippenstift heraus gekramt und damit ein „wunderschönes“ Graffiti-Bild an die weiße Tapete gemalt. Die Vierjährige ist stolz auf ihr Meisterwerk. Maureen fühlt die Wut in sich hochsteigen, schon 100 Mal hat sie ihrem Kind verboten an ihre Handtasche zu gehen und das Lippenstift-Gemälde wird sich nicht so einfach entfernen lassen. Sie fühlt die Wut in sich hochsteigen und weiß, dass sie gleich falsch reagieren und ihre kleine Prinzessin ganz übel anschreien wird. Die rationale Erkenntnis, dass das Töchterlein es wirklich nur gut gemeint hat, hilft ihr nicht. Gerade weil sie diese Reaktion von sich aber schon kennt und sie ihrem Kind nicht wehtun will, sagt sie nur: „Mama kommt gleich“, dreht sich um, geht ins Schlafzimmer, verprügelt dort ihr Kopfkissen, legt sich dann hin, telefoniert mit ihrer Freundin und wartet, bis der Zorn verraucht ist. Erst danach geht sie wieder zu ihrer Tochter, versucht ihr zu erklären, dass das Bild sehr hübsch ist, aber Lippenstift auf Tapete ist einfach der falsche Ort und man muss, so traurig es um das wunderschöne Kunstwerk ist, diesen Teil der Tapete übermalen. Dann gibt sie ihrem Kind einige Seiten Schreibmaschinenpapier und Buntstifte und sagt, dass es doch besser auf diesem Papier malen soll. Diese Bilder kann man aufheben und auch der Oma zeigen.

Um optimal aufzuwachsen benötigt ein Kind die positive Grundhaltung von Seiten der Erwachsenen, die auf Respekt und Wertschätzung beruht. In Situationen, die für das Kind schwierig sind, sollen Eltern Unterstützung und Zuspruch geben, vielleicht auch Trost. Diese Grundhaltung drückt aus: „Ich sehe dich und ich traue dir etwas zu“.

Diese Grundhaltung schließt auch ein: Ein Kind braucht nicht nur Erfolge, die wir ihm ermöglichen, weil wir ihm etwas zutrauen, es braucht auch Frustrationen. „Das Leben ist kein Ponyhof“, sagt man so schön (... wobei allerdings gerade Ponyhöfe oft

voll von Intrigen und sogar Mobbing sein können). Kinder müssen auch lernen, mit frustrierenden Situationen zurechtzukommen, nur so bereiten wir sie auf das weitere Leben vor. Viele Eltern nehmen heutzutage ihren Kindern jegliche Eigenverantwortung ab: Auf Spielplätzen sind sie ständig da, beurteilen jeden Schritt und Tritt, fangen auf, leiten an. Das Kind braucht nichts mehr selbstständig zu entscheiden, eine wirkliche Entwicklung kommt so aber auch nicht zustande. Dabei wollen Kinder ihre Grenzen kennenlernen, Risiken erfahren und Herausforderungen meistern, um sich selbst besser einschätzen zu können. Wer die Selbstwahrnehmung und Selbstverantwortung für das eigene Handeln von Kindern fördern will, sollte also lernen die Kontrolle an das Kind abzugeben.

In der Familie Mümmelmann hängt seit Wochen der Haussegen schief, nachdem Frau Mümmelmann rein zufällig eine WhatsApp-Nachricht auf dem Smartphone ihres Mannes gefunden hat, die recht eindeutig besagte, dass er mit einer seiner Kolleginnen ausgiebig flirtet. Tatjana, ihre neunjährige Tochter, spürt das angespannte Familienklima und fängt die Worte „Trennung“ und „Scheidung“ auf. Sie kann nachts nicht mehr schlafen, weint, hat Angst was nun wird. Die Lehrerin bittet die Eltern in ihre Sprechstunde und schildert, dass Tatjana sich seit Wochen sonderbar verhält, nicht mehr mitmacht, geistig abwesend aus dem Fenster starrt und eine Deutscharbeit völlig verhauen hat. Die Eltern machen sich nun Sorgen um ihre Tochter, bringe sie zu einem Schulpsychologen, lassen ihr Nachhilfe geben und fragen einen Psychiater, ob Medikamente helfen können. Die Sorge um das Kind bringt sie dazu, wieder miteinander zu reden. Die Affäre des Mannes rückt in den Hintergrund, da sie nun ja eine Tochter mit psychischen Problemen haben.

Die aus der Familientherapie hervorgegangene systemische Therapie geht davon aus, dass nicht ein einzelner Mensch psychisch krank ist, sondern dass der „identifizierte Patient“ sich in einem System befindet, das diese Person als krank abgestempelt hat. Nach den Grundsätzen dieser Behandlungsrichtung nützt es daher auch wenig, diesen einzelnen Patienten zu behandeln, sondern man muss schauen, was in der Familie, in der Kita, in der Schule oder auf besagtem Ponyhof nicht stimmt. Der identifizierte Patient ist nicht psychisch gestört, sondern es sind die Interaktionen der umgebenen Gruppe von Menschen, die fehlerhaft sind. Das Kind ist immer auch ein Teil von sozialen Gefügen. In der Kindergemeinschaft ist es permanent in komplexen Situationen des Miteinander begriffen, in denen es kooperieren, streiten, aushandeln, sich behaupten, durchsetzen und versöhnen lernt. Dabei ist es wichtig, dass ein Kind die Fähigkeiten zur Fremdwahrnehmung besitzt, also die Fähigkeit, soziale Verhaltensnormen zu verstehen, empathisch zu sein, Mitgefühl zu zeigen und sich einzusetzen für diejenigen, die eine andere Herkunft haben oder aus einer anderen Kultur kommen. Für eine effektive Kommunikation zwischen Mitmenschen ist dies unerlässlich.

1.2 Austausch

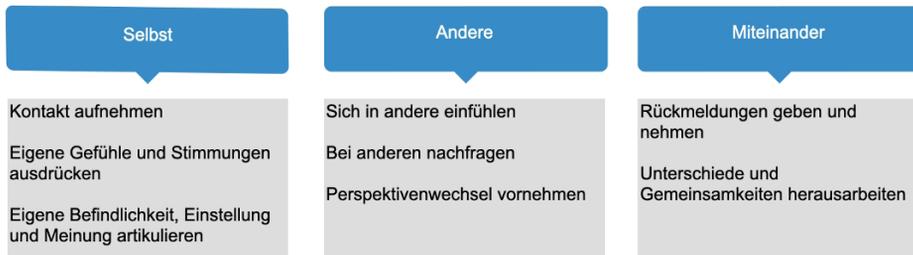


Abb. 1.3 Abb. 1.3 Bereich Austausch

„Ich sehe was, was du nicht siehst!“. Dieses Spiel spielen Kinder gerne, um die Langeweile zu vertreiben. Einem Erwachsenen, der dieses Spiel beobachtet, wird bewusst, wie sehr alles im Auge des Betrachters liegt. Denselben Farbton kann der eine als schön, der andere als hässlich empfinden. Ein modernes Kunstwerk kann den einen Betrachter zur euphorischen Ekstase bringen, der andere geht mit einem kurzen Blick einfach vorbei. Ein Geräusch in einer gewöhnlichen Lautstärke können manche als einen Schrei empfinden. Den Perspektivenwechsel aus diesem bekannten Spiel kann man durchaus auch auf die Interaktion zwischen Menschen übertragen. Wenn ein Mensch mit seinen eigenen Bedürfnissen, Sichtweisen und Verhaltensweisen auf einen anderen Menschen trifft, setzt er erst voraus, dass der andere Mensch genauso „tickt“. Er betrachtet Dinge aus seiner eigenen Perspektive heraus und kann nicht verstehen, warum der andere anstatt eines Kunstwerks nur ein Gekritzelt sieht. Die logischen Konsequenzen daraus sind häufig Missverständnisse und Konflikte (Abb. 1.3).

Amely kommt aufgeregt in ihre psychotherapeutische Sitzung. Sie ist völlig genervt von ihrer Chefin, die sie heute Vormittag unflätig angeblafft hat. Sie hatte eine Nachricht von ihrer Tochter, die in der Schule war. Da ihre Tochter so gut wie nie aus der Schule schreibt, was im Unterricht auch verboten ist, hatte sie Befürchtungen, dass es etwas Schlimmes sein könnte. Letztlich hatte ihr Kind aber nur mitgeteilt, dass es eine Eins in der WiPo-Arbeit geschrieben hat. Amely schrieb kurz einen Glückwunsch zu der sehr guten Zensur, nur leider betrat just in diesem Moment ihre Chefin das Büro. Das Ganze war kein guter Zeitpunkt, denn Frau G. hatte von ihrer Chefin eine sehr wichtige Aufgabe bekommen, die sie sofort erledigen musste. Einer der Kühl-Lastwagen der Spedition, in der Amely arbeitet, war mit Defekt auf der Autobahn liegengeblieben und sie sollte die Reparatur und das Umladen der Güter schnellstmöglich koordinieren, da das Kühlgut nach wenigen Stunden auftaut und dann unbrauchbar wird. Amely kam gar nicht zu Wort, so sehr in Rage zeterte sich die Chefin. Nun will sie ihren Job in der Spedition kündigen. Der Psychologe beruhigt sie und bittet sie dann, im Rollenspiel einmal die Positionen zu tauschen. Sie soll gedanklich die Rolle der Chefin übernehmen. Amely zögert zunächst, sie ist wütend und will gar nicht wissen, wie diese „blöde Kuh“ sich gefühlt hat. Letztlich lässt sie sich aber doch auf das Rollenspiel ein und gibt danach zu, dass ihre Vorgesetzte wohl ständig unter hohem Druck steht und es wird ihr klar, warum die Chefin so explodiert ist: „Naja, die musste wohl auch einfach mal

Dampf ablassen.“ Richtig findet sie das Benehmen dieser Frau dennoch nicht, aber sie zeigt Verständnis und etwas Einsicht. Letztlich, so sagt sie, „muss die den Laden ja zusammenhalten. Wenn die Spedition Pleite geht, stehen wir alle auf der Straße.“

Viel zu selten nehmen wir die gedankliche Position anderer ein. Leichter ist es zu meckern und sich zu beschweren und dem anderen die Schuld zuzuschieben. Um mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und diesen Kontakt aufrechtzuerhalten, muss man sich für die anderen Sichtweisen öffnen. Es geht im Einzelnen darum, die Absichten eines anderen Menschen erkennen zu können, seine Gefühle deuten zu können, um zu merken, ob er gut oder schlecht gelaunt ist, seine Ironie erkennen zu können, um zu wissen, wann er es nicht ernst meint.

Zuhören zu können ist eine wichtige Fertigkeit. Floskeln wie „klar“ oder „super“ weisen viel mehr ein passives Zuhören auf, das zeigt, dass wir die Person zwar hören, aber vermutlich kein Interesse haben. Ein aktives Zuhören ist für beide Parteien einer Konversation vorteilhaft. Dem Sprecher vermittelt es das Gefühl, tatsächlich gehört zu werden. Selbst, wenn wir etwas auf eine bestimmte Art und Weise verstehen, kann es der Sprecher ganz anders gemeint haben. Deshalb ist es wichtig, gegebenenfalls nachzufragen, um sicherzustellen, dass wir unser Gegenüber auch richtig verstehen und keine der kommunizierten Inhalte oder Feinheiten versäumen. Aufmerksames Zuhören zeigt sich in der Basis schon in der Körperhaltung, Blickkontakt halten und sich dem Sprecher zuwenden ist die Minimal-Ausstattung der Gesprächsführung: Auf welchem der beiden Fotos hört der Mann zu (Abb. 1.4)?



Abb. 1.4 Aufmerksames Zuhören

Das scheint jetzt lapidar zu sein, aber überlegen Sie sich: Wie oft sind Sie mit anderen Dingen beschäftigt, wenn ihr Kind ihnen etwas erzählen will? Klar, Sie müssen jetzt das Mittagessen vorbereiten und das, was der Sprössling aus der Kindertagesstätte zu berichten hat, ist jetzt für Sie nicht so wirklich aufregend: Ach, Helene hat Beatrice geschubst, na, das ist ja ein Ding! Also stellen sie schon mal die Töpfe und Pfannen auf

und holen die Zutaten aus dem Kühlschrank, während ihr Nachwuchs plappert. Aber geben Sie Ihrem Kind damit wirklich das Gefühl, wichtig zu sein?

Neben der Körperhaltung gibt es auch andere Tricks, die dem Gegenüber signalisieren, dass man zuhört. Wichtig ist, das eigene Mitteilungsbedürfnis zurückzustellen und nicht bei allem, was der andere sagt, eigene Erlebnisse zu erzählen, die noch viel aufregender waren. Es geht nicht darum, wer etwas Schlimmes erlebt hat, sondern jetzt steht ihr Gesprächspartner, in diesem Fall ihr Kind, im Fokus. Ein zweiter wichtiger Punkt ist das Paraphrasieren. Das bedeutet, dass man, wenn man etwas sagt, kurz zusammenfasst, was man von dem, was der andere gesagt hat, verstanden hat. Bei welchem der folgenden beiden Beispiele kann das Kind nun mehr davon erzählen, was in der Kita passiert ist?

Kind: „Mama, Mama, Helen hat Beatrice geschubst.“

Mutter: „Oh, ich bin als Kind auch mal geschubst worden. Das war in der Schule und ich bin die Treppe runtergefallen, das war schlimm.“

Kind: „Mama, Mama, Helen hat Beatrice geschubst.“

Mutter: „Oje. Ist denn etwas Schlimmes passiert? Erzähl' doch mal!“

Jeder Mensch betrachtet die Welt aus seiner eigenen Perspektive. Unterschiede machen uns interessant. Erst durch unsere Eigenarten werden wir, wer wir sind. Die Sprüche „Gegensätze ziehen sich an“ und „Gleich und gleich gesellt sich gern“ scheinen zunächst widersprüchlich, sie sind es aber nicht unbedingt. Zwischen Menschen gibt es Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Zwei Personen können z.B. ein unterschiedliches Geschlecht haben, aber beide reiten leidenschaftlich gerne und das verbindet sie. Zwei Studenten können unterschiedliche Hautfarben besitzen, aber dasselbe Interesse an einem Studienfach. Zwei Männer können völlig verschiedenen Alters sein, aber beide fahren gerne Motorrad. Selbst Unterschiede, die manchmal fast unüberwindbar erscheinen mögen, können gegenüber echten Gemeinsamkeiten in den Hintergrund rücken. Diese Dinge können zwei Menschen viel mehr verbinden, als ein oberflächlicher Unterschied sie je trennen könnte. Sie liefern die Basis für ein Gespräch, ein Näherkommen, vielleicht sogar für eine lange Freundschaft.

1.3 Akzeptanz

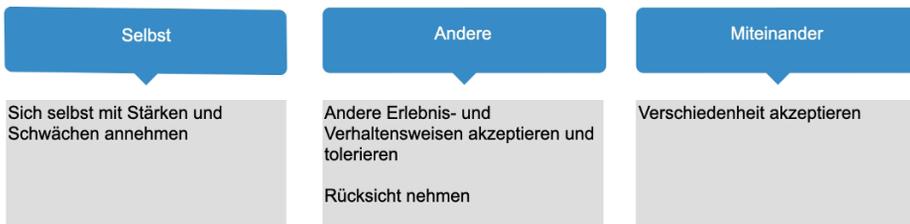


Abb. 1.5 Abb. 1.5 Bereich Akzeptanz

Der achtjährige Klaus erzählt zu Hause: „Wir haben heute einen neuen Schüler in der Klasse. Der ist ja total fett, sowas kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Er wird von allen nur ‚Schweinchen Dick‘ genannt!“ Passt Ihrem Kind das Aussehen eines Mitschülers nicht? Haben Sie ein Problem damit, wenn Ihr Kind eine völlig andere Meinung äußert als Sie? Können Sie es nicht gut ertragen, wenn Ihnen jemand widerspricht oder sich anders verhält als Sie es erwarten? Dann sind Sie vielleicht nicht besonders tolerant? Toleranz bedeutet, dass man auch anderes Aussehen und andere Meinungen, Anschauungen oder Haltungen neben seinen eigenen gelten lässt. Der achtsame Umgang mit Emotionen und Bedürfnissen anderer Menschen, aber auch mit eigenen Gefühlen und Motiven sind die Grundlage für das Leben in der Gesellschaft (Abb. 1.5).

Thomas A. Harris schrieb das Buch „Ich bin o.k., Du bist o.k.“. Er unterschied hier verschiedene Typen von Denkweisen. Am optimalsten ist die Grundhaltung „Ich bin o.k., Du bist o.k.“, d.h. man akzeptiert sich selbst in seinen Denk- und Handlungsweisen, aber auch den anderen. Die Haltung „Ich bin o.k., Du bist nicht o.k.“ repräsentiert jemanden, der selbst egoistisch und narzisstisch denkt und sich selbst erhöht, indem er andere disqualifiziert. Dagegen ist jemand depressiv und ängstlich, der denkt „Ich bin nicht o.k., Du bist o.k.“, d.h. man glaubt, alle anderen können mehr als man selbst. Am schrecklichsten ist aber die mentale Basis „Ich bin nicht o.k., Du bist auch nicht o.k.“. Hier misstraut man allen Menschen im Umfeld, aber sogar eigenen Emotionen und Gedanken. Um andere Menschen zu akzeptieren, muss man zunächst lernen, sich selbst zu mögen. Bereits in den ersten Jahren sollte ein Kind für eine „Ich bin o.k.“-Haltung Selbstakzeptanz entwickeln. Besonders in der frühen Kindheit wird diese erste Akzeptanz durch die Familie und das familiäre Umfeld geprägt. Aber auch Kindergarten, Schule und Freundeskreis tragen einen wesentlichen Teil dazu bei. Das Selbstvertrauen wird überwiegend durch die Anerkennung von Verhalten und insbesondere beständiges Lob von Leistungen gestärkt („Das hast du gut gemacht“). Mit der Zeit lernen Kinder, sich allmählich von der Anerkennung anderer zu lösen und durch Selbstlob („Das habe ich gut gemacht“) eigenes Selbstvertrauen aufzubauen, ohne dabei von der Meinung anderer abhängig zu sein. Nur derjenige, der in der Lage ist, sich selbst mit all seinen Stärken, aber auch mit seinen Schwächen und Fehlern zu akzeptieren, wird eine gesunde Selbstakzeptanz haben.

Von einem freundlichen Kopfnicken bis zur herzlichen Umarmung – es gibt vermutlich mehrere hundert Arten, sich zu begrüßen. Einen Freund wird man mit einem lächelnden „Hi!“ grüßen, den Professor auf dem Flur der Universität vermutlich sehr viel distanzierter. Soziale Verhaltensweisen sind immer im Kontext der Situation zu betrachten. Was in einer Situation als sozial kompetent erscheint, kann in anderen kulturellen oder situativen Kontexten als weniger kompetent oder sogar als „dissoziales“ Verhalten gelten. Daher sind soziale Kompetenzen immer in Abhängigkeit des Umfelds zu sehen. Bekannt ist die alte Geschichte, dass amerikanische Teenager in den Jahren nach dem II. Weltkrieg sehr schnell zum Knutschen bereit waren, aber das Küssen bei weitem noch lange nicht bedeutete, dass „mehr“ passierte. Deutsche Frauen reagierten anders: Ein intensiver Zungenkuss signalisierte die Bereitschaft für eine feste Bindung. Dieser kulturelle Unterschied soll damals angeblich zu einer Vielzahl von Missverständnissen zwischen den in Deutschland stationierten amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen geführt haben.

Toleranz lässt sich nicht immer durchhalten. Man muss manchmal dazu stehen, dass es auch Menschen gibt, die wir nicht mögen. Manche Leute gehen uns richtig auf die Nerven, manchmal einfach nur alleine durch ihre Art, also dadurch, dass sie so sind, wie sie eben sind. Zum Beispiel ein griesgrämiger Nachbar, dem wir zwangsläufig begegnen oder ein choleraischer Vorgesetzter, den wir regelmäßig sehen müssen. Wie sollen wir mit ihnen umgehen? Wir können diese Menschen natürlich spüren lassen, dass wir sie nicht mögen. Im Extremfall sind wir sogar respektlos. Aber die meisten von uns versuchen, im direkten Kontakt trotzdem höflich zu sein, auch wenn uns jemand aufregt. Manchmal ändert sich die Meinung über eine Person, wenn wir diesen Menschen näher kennenlernen. Wir alle sind „Sklaven“ unserer eigenen Vergangenheit und wenn jemand eine miserable Lebensgeschichte hinter sich hat, ist es vielleicht verständlich, dass diese Person so ein Querulant geworden ist und alle anderen nur anzickt (manchmal aber auch nicht. Man muss nicht für alles und jeden immer nur Verständnis haben).

Schon Sigmund Freud wies darauf hin, dass sich in der Kindheit neuronale Verknüpfungen im Gehirn bilden, die dann später (oft lebenslang) ausschlaggebend dafür sind, wie wir das Verhalten anderer Menschen einstufen. Jemand, der von seiner Mutter innig geliebt wurde, baut viel Urvertrauen auf, geht leicht Bindungen zu anderen Menschen ein, lässt sich aber auch leicht über den Tisch ziehen, da diese Person sich gar nicht vorstellen kann, dass auch jemand böse sein kann. Ein Mensch, der keine Mutterliebe erfahren hat, ist dagegen voll von Urmisstrauen und geht bei jeder fremden Person erst einmal vom Schlechtesten aus. Dies ist ein guter Schutz, macht es aber schwierig, eine Partnerschaft aufzubauen. Die Entwicklung des Kindes wird von seiner Umgebung erheblich beeinflusst. Jeder von uns hat prächtige, aber auch schreckliche Erfahrungen gemacht. Deshalb hat jeder Mensch seine guten Gründe, warum er so geworden ist, wie er ist. Es ist ja auch nicht die Aufgabe eines Menschen, so zu sein, wie andere es gerne hätten. Es gibt rund acht Milliarden Menschen auf diesem Planeten und wenn Sie mit jemandem nicht klarkommen, existieren noch genug andere, die Ihnen vielleicht guttun. Wir müssen definitiv nicht jeden mögen. Wir sollten uns bemühen, eine tolerantere Einstellung zu entwickeln, indem wir jeden nachsichtig, respektvoll und freundlich behandeln, auch und gerade, wenn dieser anders ist oder denkt als man selbst. Aber man darf ruhig Menschen meiden, die einem nicht guttun und sollte sich mit Menschen

umgeben, mit denen man sich gut versteht und die einem im Leben weiterhelfen. Dies sollte man letztlich dann auch seinem Kind zubilligen. Es sollte unterstützt werden, sich dort aufzuhalten, wo es sich wohl fühlt und wo es dabei unterstützt wird, ein gesundes Selbstbewusstsein aufzubauen.

1.4 Soziales Handeln



Abb. 1.6 Abb. 1.6 Bereich Soziales Handeln

Nick nimmt Anna ihre Schultasche weg, um sie zu ärgern, Vera fühlt sich einsam, weil sie nicht so viele Freunde hat wie andere Mädchen aus ihrer Klasse und Uwe will all seine Probleme mit Geschrei lösen. Vielen Kindern fehlen die notwendigen kommunikativen und interaktiven Kompetenzen, sodass sie in angespannten sozialen Situationen oft überfordert sind (Abb. 1.6).

Soziales Handeln heißt, dass wir eigene Verhaltensweisen auf die Handlungen anderer abstimmen. Jede Handlung ist letztlich auch Kommunikation. Jemandem etwas klauen oder schenken hat auch eine soziale Bedeutung. Nicht nur wir selbst handeln sinnvoll, wir unterstellen auch anderen Personen, dass sie mit ihrem Handeln etwas Bestimmtes meinen. „Soziales Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1968 [1920]: 542).

Um das Zusammenleben in der heutigen komplexen Gesellschaft zu ermöglichen, braucht man Regeln. Die heutige Welt ist kompliziert. Allerdings ist die Anzahl der Regeln, die man lernen muss, geradezu unüberschaubar. Kinder gewöhnt man insbesondere bei Spielen daran, Regeln einzuhalten. So gibt es beim Versteck-Spielen, bei Mensch-ärgere-Dich-nicht oder Zicke-Zacke-Hühnerkacke festgelegte Regeln, die das Kind einhalten muss, damit das Spiel allen Spaß macht. Auch wenn man bei „Grün“ über die Straße geht, dann kann man erwarten, dass die Fahrzeuge währenddessen anhalten. Also lautet die Regel zur Überquerung einer durch eine Ampel geregelten Straße: Bei Grün kannst du gehen. Der Vorteil dieser Regel zur Straßenüberquerung liegt klar auf der Hand. Man geht sicher über die Straße, da man erwarten kann, dass sich jeder an die Regeln hält. Allerdings gibt es viele Situationen, in denen keine klare Regel vorgegeben ist.

Ein 52-Jähriger beobachtete einmal wie ein Jugendlicher bei einem Stadtfest seine Bierflasche auf den Fußweg schmeißt. Die Flasche zerspringt in 1.000 Scherben. Der 52-Jährige geht zu dem Heranwachsenden und sagt ihm, das sei absolut nicht lustig, da dort viele Menschen mit ihrem Hund spazieren gehen. Und auch für Radfahrer sind die Scherben gefährlich und er bittet ihn, die Scherben aufzusammeln. Der Jugendliche boxt sofort und ohne Vorwarnung wütend auf den Erwachsenen ein. Dieser holt auch aus, gibt dem Heranwachsenden einen Kinnhaken, selbiger torkelt rückwärts und fällt hin. Im selben Augenblick stürmen aber seine fünf Freunde von einem nahegelegenen Bierstand heran, schlagen auf den Erwachsenen ein, bis dieser gleichfalls zu Boden geht. Dann malträtieren sie den auf dem Asphalt liegenden Erwachsenen noch mit Fußtritten. Er muss wenig später mit Gehirnerschütterung, mehreren Rippenbrüchen und Hämatomen ins Krankenhaus eingeliefert werden. Auf dem Stadtfest beobachteten mehrere Hundert Passanten den Vorfall. Keiner hatte eingegriffen oder die Polizei gerufen.

Ein solcher Überfall stellt eine extrem stressige Situation dar. Insbesondere wenn dabei eine Person verletzt wird, sind viele Menschen in einem solchen Moment überfordert und wissen nicht, wie sie sich richtig verhalten. Viele ducken sich einfach weg. „Irgendjemand wird schon was machen“, „Was geht mich das an?“. Ob nun bei einem Verkehrsunfall, in einer Konflikt-, Bedrohungs- oder Gewaltsituation, jedem Menschen steht offen, ob er sich angemessen und couragiert verhalten will oder nicht. Diese oft blitzschnelle Entscheidung ist abhängig davon, ob man weiß, was man selbst will und kann, wie man sich in Krisensituationen verhält. Letztlich sollte man sich überlegen: Was würde ich mir wünschen, wenn ich in der Situation bin? Erstaunlich viele Leute sehen einfach weg, wenn ein Mensch von jemandem bedroht oder auch sexuell belästigt wird. Sie nehmen es zwar wahr, gehen aber einfach weiter. Würden wir uns nicht alle über mutige Hilfe freuen, wenn wir Opfer einer Gewalttat werden? Soziales Handeln heißt hier, sich dafür einzusetzen, dass niemand Opfer von kriminellen Handlungen wird. Auch Kindern sollte man beibringen, nicht mit der Masse mitzugröhlen, sondern sich auf die Seite der Schwächeren zu stellen und dort zu helfen, wo Hilfe benötigt wird. Das ist leicht gesagt und schwer getan, denn leicht wird der Helfende dann gleichfalls zum Opfer. Es braucht also Mut und Zivilcourage. Wenn die guten Menschen hier alle zusammenhalten würden, hätten die bösen keine Chance.

Es gibt leider keine Lösungen und fertige Rezepte gegen Gewalt und Menschenverachtung. Ob eine Verhaltens- oder Handlungsmöglichkeit richtig oder falsch ist, hat immer mit der jeweiligen Situation, der aktuellen Stimmung, den besonderen Umständen des Ortes und der handelnden Person zu tun. Menschen sind fähig, sich trotz starker emotionaler Impulse gegen die eigene Untätigkeit, gegen das Wegschauen, gegen eigene Fluchtreflexe und sogar gegen die eigene Lust auf Gewalt entscheiden zu können (Abb. 1.7).

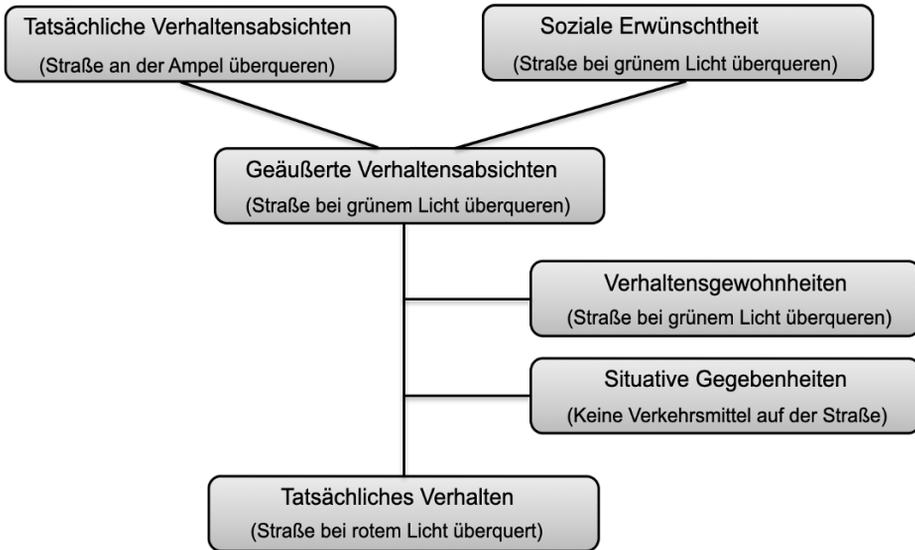


Abb. 1.7 Der Weg von der Verhaltensabsicht zum Tun. Angelehnt an: Eberhardt Hofmann (2013): Lassen Sie sich nicht manipulieren. mvg Verlag, München.

Soziales Handeln ist dummerweise nicht nur von altruistischem Helfen geprägt, oft muss man eine andere Person auch kritisieren. Beispielsweise kann man ein Kind für eine schlechte Note in der Schule nicht loben. Vielleicht muss man es trösten, dann ist Kritik vielleicht gar nicht nötig, da das Kind sich selbst kritisiert. Die Frage ist, wie man kritisiert. In der sogenannten „Sandwich-Technik“ verstaut man die Hinweise auf Fehler zwischen zwei positiven Anmerkungen. Konstruktive Kritik kann wichtig sein, da oft nur damit auf Fehler hingewiesen werden kann und die Person die Möglichkeit hat, es künftig besser zu machen. Konstruktive Kritik kann z.B. einem Kind helfen, dass seine Zeichnungen besser werden. Kritik zu üben ist genauso wichtig, wie auch Kritik annehmen zu können. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, jemanden etwas so zu sagen, dass er sich nicht vor den Kopf gestoßen fühlt und es ihm leichter fällt, Kritik als gutgemeinte Rückmeldung anzunehmen.

Neben Kritikfähigkeit ist Überzeugungskraft eine der wichtigsten Fähigkeiten im Bereich des sozialen Handelns, die man lernen kann. Die Fähigkeit überzeugend zu sein und andere beeinflussen zu können, kann ein Instrument sein, um Ziele zu erreichen und glücklich zu sein. Überzeugend wirkt automatisch jemand, der förmlich aufsprüht, wenn er von seinen eigenen Ideen begeistert ist. Wenn man ein Kind überzeugen will z.B. Schwimmen zu lernen, nützt es wenig, wenn der Elternteil selbst Missmut vor dem kühlen Wasser ausstrahlt.

1.5 Umgang mit Schwierigkeiten

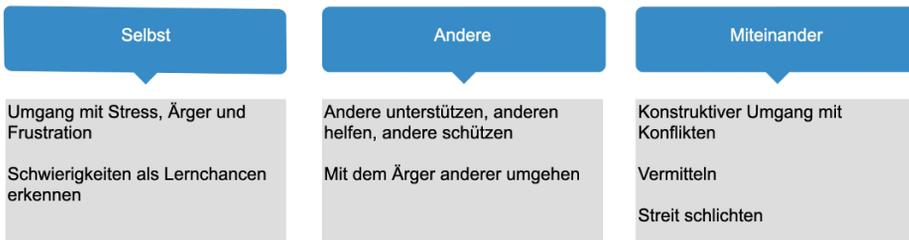


Abb. 1.8 Bereich Umgang mit Schwierigkeiten

Regt sich ihr Kind auf, wenn andere einen Fehler machen? Wird es ungeduldig oder wütend, wenn etwas anders läuft, als es das gerne hätte? Sozial kompetente Menschen verfügen über Fähigkeiten, das eigene Verhalten von einer individuellen auf eine gemeinschaftliche Handlungsorientierung hin auszurichten. Sozial kompetentes Verhalten verknüpft die individuellen Handlungsziele von Personen mit den Einstellungen und Werten einer Gruppe. Pubertierende Revolutionäre in der Familie kann man mitunter zur Ruhe bringen, wenn man ihnen klar macht, dass alle im selben Boot sitzen. Wenn einer in die andere Richtung rudert, dann wird das Boot nicht vorankommen oder im schlimmsten Fall sogar kentern. Wenn Kinder klein sind, dann werden Eltern zwangsläufig zum Sklaven des Neugeborenen und müssen ihn (oder sie) ständig bedienen, sonst straft der Säugling seine Eltern mit ohrenbetäubendem Gebrüll. In den Folgejahren gilt es, dass die Eltern sich Freiheiten mühsam zurückerobern und Aufgaben delegieren, die das Kind durchaus auch selbst erledigen kann. Spätestens ab der Pubertät sollte man dem Heranwachsenden klar machen, dass man als Familie so eine Art WG ist, in der jeder Rechte und Pflichten hat. Kein Elternteil ist vom Strafrichter dazu verurteilt, ständig hinter seinem Kind zu säubern und aufzuräumen. Es geht darum, dass jeder gleichberechtigt gibt und nimmt. Niemand muss den anderen bedienen, aber niemand kann verlangen, bedient zu werden. Wenn man für seine Kinder die Wäsche wäscht, Klopapier einkauft und das Essen kocht, was gibt der Adoleszente eigentlich, der so lauthals Gleichberechtigung verlangt und mitbestimmen will (Abb. 1.8)?

Natürlich steht jeder unter Druck. Für Eltern ist Kindererziehung nicht die einzige Aufgabe, aber auch Kinder leben nicht im luftleeren Raum. Man spürt den steigenden Druck in der Schule genauso wie in der Freizeit oder im privaten Leben. Bei Reizüberflutungen und abnehmenden sozialen Kontakten nimmt Stress überhand. Jedoch ist es wissenschaftlich bewiesen, dass Stress/Belastung einen Doppelcharakter hat: Einerseits besteht das Risiko zu scheitern, persönlichen und sozialen Schaden zu nehmen, andererseits hat man die Chance, an den Herausforderungen zu wachsen und neue persönliche und soziale Ressourcen zu entwickeln. Ohne Stress gibt es keinen Anreiz, Neues zu erproben. In dieser Welt müssen wir möglichst frühzeitig lernen, mit Stress umzugehen. Letztlich wird weder der Lehrer in der Ausbildung noch der Professor in der Uni ihr Kind fragen, ob er noch einen Kaffee bringen darf oder ob das Kind sonst noch Wünsche hat.

Wie bekommt man den Stress in den Griff? Wichtig ist herauszufinden, weshalb man Stress hat. Oft ist es sogar so, dass wir unsere Stressauslöser gar nicht kennen. In einer stressigen Situation bemerkt man den Stress oft nicht einmal, man funktioniert ganz einfach wie ein gut geölter Motor. Erst danach, wenn man völlig ausgelaugt zusammenbricht, erkennt man, dass man sich wieder einmal völlig überlastet hat. Es ist sehr wichtig, die Ursachen zu erkennen, um das Stressproblem direkt zu lösen. Was sind denn die wichtigsten Stressfaktoren in Ihrem Leben? Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht? Im nächsten Schritt überlegt man Strategien, um diese aus dem Weg zu räumen. Welche Stressoren können sie vermeiden? Wenn man einen Stressfaktor nicht beenden kann, was bringt es dann, sich tagelang darüber aufzuregen? Oft kann man sich auch auf andere Gedanken bringen, indem man sich mit etwas anderem beschäftigt. Auf vielen Wegen kann man sich entspannen. Durch Musik hören, Lesen, Spazieren gehen, Baden, Sport treiben oder einen Konzertbesuch. Es gibt aber auch aktive Entspannungstechniken, wie die Progressive Muskelentspannung und das Autogene Training. Auch Yoga und Meditation zeigen ihre Wirkung. Dies schafft eine Balance zum Stress. Wer sich Ruhephasen gönnt, erträgt dann auch die stressigen Zeiten besser. Was niemand erträgt, ist beruflicher Stress plus familiärer Stress.

Wo Menschen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen zusammenleben oder zusammenarbeiten, kommt es immer wieder zu gegensätzlichen Vorstellungen. Aus diesen Verschiedenheiten ergeben sich häufig Konfliktsituationen, die zu den häufigsten Stressauslösern zählen. Von entscheidender Bedeutung ist, darüber nachzudenken, wie sie entstehen und wie sie gemanagt, bearbeitet und gelöst werden können. Indem man Konflikte erkennt, deren Dynamik versteht und sie professionell und zielorientiert löst, wird man erfolgreicher in der Zusammenarbeit mit anderen.

1.6 Entwicklung von Einstellungen und Werthaltungen

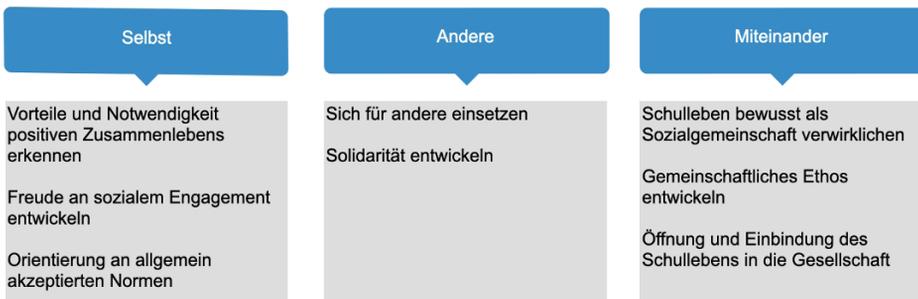


Abb. 1.9 Bereich Entwicklung von Einstellungen und Werthaltungen

Jeder Mensch hat innere Einstellungen und Werte, an denen er oder sie seine Handlungen ausrichtet. Solche Werte sind z.B. moralische, religiöse und ethische Vorstellungen, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Mitgefühl, Perfektion, Bescheidenheit, Treue oder Genauigkeit. Werte geben sowohl Orientierung als auch Halt und Überzeugung. Normen und Werte sind eine unverzichtbare Grundlage sozialen Zusammenlebens und der

gesellschaftlichen Ordnung. Bildung schließt die Auseinandersetzung mit Werten ein. Sie hat den jungen Menschen dabei zu unterstützen, selbständig denken und gründlich urteilen zu lernen – gerade in den Sinnfragen des Lebens.

Aus gesellschaftlicher Perspektive besteht die vorrangige Aufgabe von Werten in der Aufrechterhaltung der Strukturen eines Sozialsystems, indem diese allgemein gültigen, das Zusammenleben regulierenden Standards repräsentiert werden. Auch für jeden einzelnen haben Werte unterschiedliche Funktionen: Sie regeln soziale Interaktionen und wirken handlungsleitend. Neben ihrer Aufgabe als Kriterien zur Bewertung von Ereignissen und Interaktionen, spielen sie vor allem in komplexen Situationen eine wichtige Rolle als Orientierungshilfen.

In verschiedenen Gesellschaftssystemen finden sich auch unterschiedliche Normen, wengleich die bekanntesten wohl die meisten Menschen weltweit bereits hinter sich vereinen, wie z. B.: Gleichberechtigung, Menschenwürde oder Gerechtigkeit.

Kinder sollen im Alltag sozialen Mut zeigen: sich für andere einsetzen, gegen den Strom schwimmen, etwas deutlich kritisieren oder öffentlich handeln, auch wenn damit ein Risiko verbunden ist. Die Forderung einzugreifen oder sich zu wehren oder die Bitte um Unterstützung, der Ruf nach öffentlicher Einmischung begegnen uns inzwischen überall: in der Schule, unter Freunden, im Bus, im Verein. Viele dieser Situationen sind wenig spektakulär und keineswegs ist immer Gewalt oder Mobbing im Spiel. In unserem Alltag sind meist auch nicht Heldentaten gefragt, sondern eher beherztes Eintreten für [Toleranz](#), für ein berechtigtes Anliegen oder für mehr [Gerechtigkeit](#). Oft reagieren Menschen mit Angst und Resignation – verständliche, aber nicht immer gute Gründe, um nichts zu tun. Solche Werte sind uns nicht in die Wiege gelegt, Kinder müssen sie lernen. Allerdings gibt es mit den sogenannten „Spiegelneuronen“ im Frontallappen des Gehirns eine wichtige Voraussetzung dafür. Diese Spiegelneurone helfen uns, sich in die Situation des anderen hinein zu versetzen, sich so zu fühlen wie der andere, den man gerade beobachtet. Durch Beobachtung lernt man, wie man sich in dieser Welt verhalten sollte. Eltern haben dabei die wichtigste Vorbildfunktion, da sich das Gehirn in den ersten Lebensjahren am stärksten verkabelt. Beobachten Kinder Eltern, die sich ständig streiten, dann wird das zur Norm für das Kind. Es ist später schwierig, aus diesem erlernten Verhalten auszubrechen. Beobachtet der Nachwuchs aber, dass Mutter und Vater achtsam und liebevoll miteinander umgehen, so wird dieses Verhalten zu einem inneren Wert. Das hier vorliegende Buch will mit einer Vielzahl von Aufgaben dabei helfen, dass Kinder innere Werte entwickeln, wie man sich in dieser komplizierten Gemeinschaft menschlicher Wesen am klügsten verhalten kann, um einigermäßen konfliktlos die Unebenheiten dieses Lebens zu meistern.

Literatur

- Asendorph, J (2004). Psychologie der Persönlichkeit. Berlin.
- Baden-Württemberg. Ministerium für Kultur, Jugend und Sport: Sozial Verhalten lernen.
Für die erzieherische Arbeit in Schulen und Jugendarbeit. Eine praktische Hilfe.
Bräuer GmbH, Druckerei und Verlag, Weilheim/Teck. Stuttgart 2006
- Daniel J.Siegel and Tina Payne Bryson (2014): No-drama discipline. The Whole-Brain Way
to Calm the Chaos and Nurture Your Child's Developing Mind. Bantam Books, New
York.
- Dreikurs, R & Grey, L. (diverse Auflagen): Kinder lernen aus den Folgen – Wie man sich
Schimpfen und Strafen ersparen kann. Herder-Verlag
- Eppel, H. (2007): Stress als Risiko und Chance: Grundlagen von Belastung, Bewältigung
und Ressourcen. Kohlhammer Verlag.
- Hofmann, E. (2013): Lassen Sie sich nicht manipulieren. München: mvg Verlag
- Meyer, G., Dovermann, U., Frech, S. & Gugel, G. (Hrsg.) (2004): Zivilcourage lernen.
Analysen-Modelle-Arbeitshilfen. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Bewegung (nifbe): Sozial-
emotionale Kompetenzen. Fördermöglichkeiten durch Spiel und Bewegung.
- Petermann F., Jugert,G., Tänzer, U. & Verbeek, D. (2012): Sozialtraining in der Schule: Mit
Online-Materialien. Beltz Verlag, Weinheim, Basel.
- Schneider, W. & Hasselhorn, M. (2008) Handbuch der Pädagogischen Psychologie.
Göttingen: Hogrefe-Verlag
- Standop,J. (2016): Werte in der Schule. Beltz Verlag, Weinheim Basel.
- Zimmer, R. (2011) Handbuch der Bewegungserziehung. Grundlagen für Ausbildung
und pädagogische Praxis. Freiburg: Herder